

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 124 (1998)
Heft: 14

Artikel: Schwizer(n)örgeli : von der Eitelkeit und anderen Untugenden
Autor: Stieger, Heinz / Guhl, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-602158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

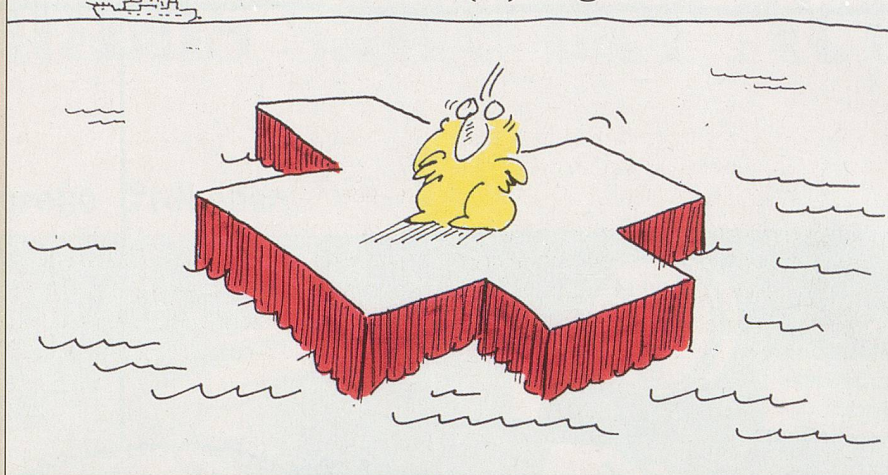
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwizer(n)örgeli



Von der Eitelkeit und anderen Untugenden

IST DER MANN EITEL? Ist der Mann eitel! Ja, er ist es wohl. Sonst würde er sich gewiss nicht wie eine «Prima Donna Assoluta» ablichten und obendrein das «geschleckte» Bild veröffentlichen lassen. Da blickt der Professor und Schriftsteller gestylt bis Zum-geht-nicht-mehr verträumt-nachdenklich oder nachdenklich, mit dem Weltschmerz im Gesicht, in seinem japanischen Garten – ins Leere. Warum lässt sich der gebildete, ja manchmal auch charmante **Adolf Muschg** derart manipulieren? Ausgerechnet er, der nicht müde wird, den Mächtigen dieser Welt (oder wenigstens der Schweiz) die Manipulation der Menschen (zu ihrem Vorteil) anzukreiden. Nach Jean Paul ist Eitelkeit darum so schwer abzulegen, weil man sie, unter allen Lasten allein, den ganzen Tag geniessen kann. Und das Adolf Muschg auch ein Genussmensch ist, belegt sich ja alleine schon aus dem Umstand, wie er genüsslich seine Pfeife schmaucht.

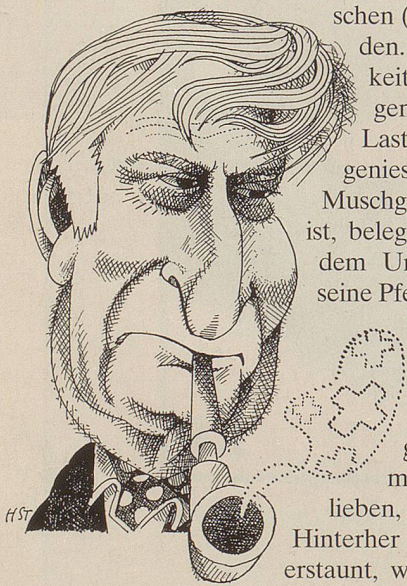
Vielleicht «geniesst» er es auch ein bisschen, wenn er mit seiner Schriftstellerei in die Schlagzeilen gerät! Wer weiss. Muschg muss die Provokation sehr lieben, mehr als die Aufklärung. Hinterher ist er dann allerdings sehr erstaunt, wenn die von ihm gelegten

Tretminen explodieren. Wobei von gewisser Seite gegen Adolf Muschg mit einem unverhältnismässig grossen und groben Kaliber geschossen wird. Zum Beispiel wegen seiner Schrift «Wenn Auschwitz in der Schweiz liegt». (Übrigens: Der Name Adolf Muschg steht auf dem Umschlag doppelt so gross wie der Buchtitel. Siehe oben: Eitelkeit!)

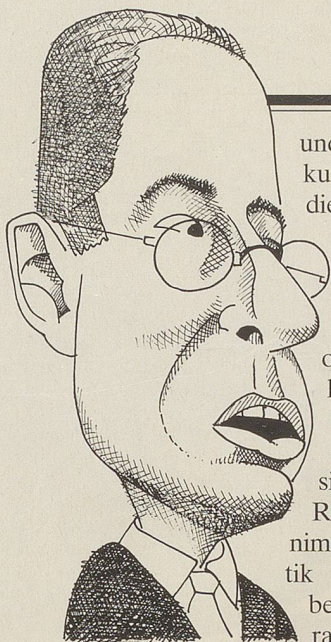
Offenbar hat Adolf Muschg dieses Büchlein in grosser Eile geschrieben – aus Angst, damit zu spät zu kommen? Aus Eitelkeit, hierzulande zu allem und jedem etwas sagen zu müssen? Sozusagen als das helvetische Gewissen schlechthin.

Mit seinem «Auschwitz»-Büchlein und seinem neusten Werk «O mein Heimatland» hat sich Adolf Muschg «verrannt» – er läuft oder schreibt in eine Richtung, die mit Literatur wenig, mit politischer Agitation und moralisierender Attitüde einiges zu tun hat. Soll man deswegen auf Adolf Muschg eindreschen und ihn als Nestbeschmutzer bezeichnen? Gewiss nicht. Denn wenn er etwas beschmutzt hat, dann bestenfalls sein eigenes Nest. Mehr nicht. Ein unbekannter Verfasser von Lebensweisheiten meint: «Solange du glaubst, ohne dich ginge es nicht, solange geht es ohne dich besser».

Dass es hierzulande nicht eine Selbstverständlichkeit ist, als gewöhnlicher Bürger eine eigene Meinung zu haben



HEINZ STIEGER (3), MARTIN GUHL (1)



HST

und sie noch andern Menschen kundzutun, hat der Schreiber dieser Zeilen selber mehr als einmal erfahren müssen.

Es ist ungefährlich und bleibt ohne Folgen, sich über den amerikanischen oder russischen Präsidenten kritisch oder sogar herablassend zu äussern. Wer hingegen einen Gemeindepräsidenten oder gar einen Regierungsrat ins Visier nimmt und mit öffentlicher Kritik belegt, könnte Zweifel bekommen an gewissen garantierten Grundrechten. Der

junge Verleger der «Basler Zeitung», **Matthias Hagemann**, hat kürzlich auf diesen nicht wegzuleugnenden Umstand hingewiesen, als er meinte, auch in der Schweiz sei es schwierig, Mut zu beweisen.

Wer sich aufs politische Parkett begibt, sollte dies mit der Einsicht tun, dass öffentliche Tätigkeit kritisches Verhalten der Öffentlichkeit zum Null-Tarif geradezu einschliesst. Wer öffentliche Kritik nicht ertragen kann, sollte sich deshalb schon gar nicht um ein Amt bewerben.

Dies hat die Präsidentin der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, Ursula Koch, seit ihrer Wahl mehr als einmal hören müssen. Denn die selbstbewusste Frau reagiert(e) sehr ungehalten, obwohl sie das Austeilen nach allen Seiten meisterhaft beherrscht.

Ursula Koch, mit ihren rabenschwarzen Haaren allemal eine attraktive Erscheinung, blitzgescheit und nicht auf den Mund gefallen, hat nun allerdings Busse getan und kürzlich erklärt, sie habe zu Beginn ihrer Präsidentschaft etwelche Fehler begangen. Das will etwas heissen, vor den Genossinnen und Genossen Selbstkritik zu üben - sofern der Kniefall ernst gemeint ist und nicht einfach nur ein taktisches Manöver zur Beruhigung gegnerischer Kreise in der eigenen Partei war. Wie dem auch sei, nachdem Ursula Koch vor noch nicht allzu langer Zeit erklärt hatte, sie lese keine Zeitungen, weil diese zu einem «tyrannischen System» gehörten, liest sie mit aller Wahrscheinlichkeit auch den «Nebelspalter» nicht. Was nicht weiter tragisch ist. Der «Nebelspalter» wird gleichwohl die

Eitelkeit und die Überheblichkeit von Grössen aller Art mit den Waffen des Wortes und der Karikatur der Lächerlichkeit preisgeben.

DESHALB ist an dieser Stelle auch noch ein Wort fällig über den zweifelsohne begnadeten Musiker und Künstler Heinz Holliger. In einem Interview sagte er über die Schweizer Volksmusik: «Ich hasse sie abgrundtief. Die Schweizer Folklore ist etwas vom Verlogenensten, eine seelenlose Maske, ein völlig synthetisches Klischee. Das hat nichts mit Schweizer Kultur zu tun». Das ist harter Tobak. Hier schiesst ein Artillerist mit seiner grossen Kanone auf Spatzen, die Freude am Musizieren haben. Kann man trotzdem Holligers Auslassung ernst nehmen? Gewiss nicht. Obwohl im bernischen Oberaargau aufgewachsen, wo ebenfalls die Volksmusik gepflegt wird, hat der Künstler Heinz Holliger keine Ahnung davon, was gute Schweizer Volksmusik ist. Das mag zu bedauern sein. Seine Worte belegen lediglich wieder einmal, wie dumm es ist, wenn Menschen sich über Dinge äussern, die sie weder kennen noch verstehen. Niemand verlangt von Holliger, dass er Freude an der Schweizer Volksmusik hätte oder sie sogar lieben müsste, aber «hassen»! Wie kann man etwas hassen, dass einem nichts zuleide getan hat? Holligers vernichtende Kritik ist nicht mutig, etwa im Sinne von Matthias Hagemanns Feststellung (siehe oben); der gute Mann aus dem Oberaargau hat sich schlicht und einfach im Ton vergriffen, was für einen Musiker seines international anerkannten Formats eher erstaunlich ist, doch auch ein Ton daneben ist eben ein Ton. Wieder einmal scheint sich das alte Sprichwort zu bestätigen, wonach Schweigen Gold und Reden Silber ist. Aber eben: Die bösen Silberlinge haben es in sich, und die Kunst des Schweigens (am richtigen Ort und zur richtigen Zeit) ist eher aus der Mode geraten. So wie die Mode immer wieder Altes, Bewährtes entdeckt, um neu zu wirken, ist es durchaus denkbar, dass eines Tages alte Tugenden wieder «in» sein werden!

